

Ich liebe Treppen. Also ich steige gern Treppen. Meine Zuneigung geht nicht so weit, an einem Treppenmarathon teilzunehmen oder 20 Etagen zu verherrlichen – es liegt mir wenig am Extremen. Aber ich nehme jedes angemessene Angebot gern an. Treppensteigen ist allerdings eine einsame Angelegenheit. Insbesondere, wenn ein Fahrstuhl im Spiel ist. Selbst sportliche Zeitgenossinnen lassen sich da verführen. Treppensteigen ist neben dem Fahrradfahren der einzige Sport, dem ich mit gewisser Regelmäßigkeit nachgehe. Wohl auch, weil ich beide für recht bequeme Tätigkeiten halte. Bequemlichkeit ist eine Frage der Perspektive. Mein Standpunkt: Wieso teure Fitnesskurse buchen, wenn das Ganzkörpertraining so nah liegt?

Der Aufzug hat viele Vorteile für Menschen, die ihn brauchen. Vielleicht aber eben auch Nachteile für Menschen, die ihn nicht brauchen, vielleicht sogar für die Gesellschaft als Ganzes. Könnte Treppensteigen das Gesundheitssystem entlasten? Die Gebäude-Energiebilanz senken? Wir haben uns so sehr ans Fahrstuhlfahren gewöhnt – ganz zu schweigen vom Rolltreppenehmen –, dass wir verlernt haben, den Wert unserer Bewegungsfreiheit zu schätzen.

Jüngst war ich in Wien. Das Hotel am Prater hatte überhaupt kein Treppenhaus! Den Fluchtweg gewährleistete eine außenliegende Gitterrostkonstruktion. Ich fand mich in den Aufzug verdammt. Da ich das monierte, ging es anschließend ans Rechtfertigen meiner Reisebegleitung gegenüber, denn: Die einzig akzeptable Begründung, aufs Fahrstuhlfahren zu verzichten, ist Klaustrophobie. Aber mir machen enge Räume nichts aus. Sogar dem Absturzsicherungsmechanismus vertraue ich. Mir ist einfach der Status quo des Objekts zuwider.

Bei aller Diskussion über Ressourcenschutz stellt kaum jemand unsere Beziehung zu Treppe und Aufzug in Frage. Bisweilen (wenn wieder alle Kollegen Fahrstuhl fahren) ertappe ich mich bei geradezu treppendiktatorischen Überlegungen. Ich ziehe dann in Erwägung, der Gesundheitskarte eine Aufzugsberechtigungsfunktion beizufügen, die über ein Chiplesegerät erst die Nutzung ermöglicht. Letztlich aber weiß ich doch: Die Welt hat bereits genug Diktatoren.

2R+1T=65cm

Josepha Landes

schätzt Treppen nicht nur wegen runterrutschbarer Handläufe – aber auch derentwegen.



# Wie weiter?

Text **Kaye Geipel**

## Die Schau „Soft Power“ im SAM Basel zeigt, wie Brüssel dank Bouwmeester, transparenter Wettbewerbe und neuer Instrumente zum Hotspot der zeitgenössischen Architekturdebatten wurde.

„Ich bin kein Leiter einer Bauabteilung“. Kristiaan Borret, Bouwmeester von Brüssel, macht zu Beginn der Ausstellung von einem großen Bildschirm aus ein resolutes Statement. Was ist dieser ‚Baumeister‘ dann? Ist die belgische und europäische Hauptstadt, auch was die Leitung ihrer Stadtplanung und Architektur betrifft, ein Sonderfall?

Eine eindeutige Antwort gibt es nicht. Sonderfall ja, insofern als es der Stadt in den letzten 10, 15 Jahren gelang, sich wie Phönix aus der Asche aus einer tiefen Krise herauszuarbeiten (Stadtbauwelt 241/6.2024). Sonderfall nein, weil die Position eines Bouwmeester bereits in den 1990er Jahren in einigen niederländischen und flämischen Städten mit Erfolg installiert und ab 2009 in Brüssel umgesetzt wurde.

Wenn dieser Bouwmeester keine Bauabteilung leitet, was tut er dann? Der Vergleich passt nicht ganz, aber in etwa gleicht sein Arbeitsauftrag dem einer Intendantin oder eines Intendanten einer deutschen IBA. Er hat den Auftrag, die Qualität der städtebaulichen, architektonischen und landschaftsplanerischen Projekte der Stadt zu verbessern und soll dafür eines oder mehrere zukunftsorientierte Themen entwickeln und umsetzen. Dem Bouwmeester steht dafür ein kleines Team zur Seite. Innerhalb der Brüsseler Verwaltung hat er keine Weisungsbefugnis, ist also ohne direkte Macht. Auf der anderen Seite ist er auch nicht weisungsgebunden. Seine Autorität basiert also auf seiner Überzeugungskraft.

Die Ausstellung „Soft Power“ im Schweizer Architekturmuseum SAM in Basel macht diesen Umstand bereits im Titel deutlich. „Soft Power“ ist eine perspektivische Ausstellung über die knapp zehnjährige Arbeit von Kristiaan Borret, der die Position des Bouwmeester zwei Wahlperioden lang, ab 2015, innehatte. Eine dritte Amtszeit ist nicht möglich. Wer allerdings mit dem Adjektiv

‚soft‘ weich und nachgiebig assoziiert, liegt falsch. Der Anspruch des Maître Architecte – so sein französischer Titel – ist ambitioniert und die Werkzeuge, die Kristiaan Borret in den letzten Jahren erarbeitet hat, sind nicht nur für Brüssel, sondern für die europäische Stadtplanungsdebatte insgesamt beispielhaft. Wie sich mit wenig Macht, aber klug eingesetzten Instrumenten das Planungsdenken einer Stadt verändern kann – auch im Sinn einer inklusiven Entwicklung in den einzelnen Quartieren – ist vorbildlich und der Besuch der Ausstellung ist nicht nur für Architektinnen, sondern auch für alle in der Verwaltung tätigen Planer empfehlenswert.

Das zeigen eine Reihe der ausgestellten Projekte, in denen private Investoren gezielt dazu bewegt wurden, über das wirtschaftliche Eigeninteresse auch Belange der Nachbarschaft mit einzubeziehen – etwa bei Bierbrauereien, die an mehreren Stellen auch in der Peripherie zu öffentlichen Treffpunkten umgebaut wurden. Präsentiert werden die ausgestellten Bauten in Basel meist in großen farbigen, auch für Nicht-Architekten anschaulichen Modellen.

Eine Frage drängt sich auf: Warum zeigt der BMA – so die Kurzform des Bouwmeesters – seine Bilanz zuerst in einem Schweizer Architekturmuseum? Eine Erklärung mag in der inzwischen über Belgien hinausgehenden Anerkennung seiner Arbeit liegen. Dazu kommt, dass die von jungen Büros geprägte und vom BMA geförderte belgische Reuse- und Recycling-Szene mit ihrem Know-how längst auch außerhalb von Belgien gefragt ist. Der Vorsprung von Brüssel zeigt sich etwa in einer vom Bouwmeester in Auftrag gegebenen Studie, selbst die architektonisch zweifelhaften mittelgroßen Bürohäuser der 60er bis 80er Jahre nicht abzureißen, sondern zu recyceln und neue Funktionen zuzuführen. Ein realisiertes Großprojekt ist der Umbau des ehema-

ligen Word Trade Center am Boulevard Simon Bolivar, der auch in der Ausstellung zu besichtigen ist.

Ebenso vorbildlich sind die jüngeren Initiativen der Brüsseler Stadtplanung für ihre diverse Bewohnerschaft – in der Region Brüssel-Hauptstadt leben 180 Nationalitäten – eigene soziale Räume zur Verfügung zu stellen. Dies geschieht etwa mit einem ambitionierten Renovierungskonzept für die Schulen in den 19 Gemeinden der Stadt, es geschieht aber auch mit umgebauten Industrieanlagen in den sozial benachteiligten Quartieren, die als lokale Treffpunkte dem lokalen Gewerbe und den kulturellen Organisationen eine neue Bleibe bieten.

Dazu kommt das im Bau befindliche KANAL-Projekt, ein veritabler ‚Kulturpalast für Alle‘ den man als zeitgemäße Version des Pariser Centre Pompidou bezeichnen kann. In Basel wird der Stand des riesenhaften Umbaus der ehemaligen Citroën-Garagen anhand von kleineren Wettbewerbsprojekten für den Innenausbau gezeigt. Wer heute vor Ort die Großbaustelle besichtigt, ist überwältigt von dem Ehrgeiz, mit dem die kooperierenden Architekturbüros noAarchitecten, Sergison Bates und EM2N die Stahlglass-Konstruktion der 1930er Jahre in ein performatives, 40.000 m<sup>2</sup> großes Kulturhaus umbauen.

Städtebauliche Schauen sind mit dem Dilemma konfrontiert, die Stadt als Lebensraum in den kleinen Maßstab zu übersetzen. Das Szenografiekonzept der aus einem Wettbewerb hervorgegangenen belgischen Designerin Asli Çiçek setzt auf eine bilderreiche Leuchttafel am Eingang, auf große Modelle und eine nach Themen orientierte Gliederung. Die hügelige Topografie Brüssels wird mit unterschiedlich hohen Tischen übersetzt. Stadtpläne, in denen sich nachvollziehen lässt, mit welcher Ausdauer Resträume zu grünen Erholungsräumen umgebaut wurden, ebenso wie Übersichtskarten, in denen die nach wie vor ungelöste Aufgabe eines neuen bezahlbaren Wohnbaus angesprochen wird, fehlen. Vermutlich zeigen sich die unvermeidbaren Grenzen der ‚Soft Power‘ des BMA in solchen Details.

Wenn sich in diesen Tagen eine neue belgische Regierung unter der Leitung des rechtskonservativen Bart de Wever zusammenfinden sollte, so wird sie es mit einem deutlich reduzierten Haushalt zu tun haben. In der Stadtregion Brüssel wird dies gerade im Kulturbereich Spuren hinterlassen. Die neue Baumeisterin respektive der Maître Architecte wird sparen müssen. Ob die Wahlkommission für die Nachfolge von Kristiaan Borret eine ebenso ambitionierte Entscheidung treffen wird wie 2015, bleibt dann abzuwarten. Unabdingbar für die erfolgreiche Weiterentwicklung von Brüssel ist sie in jedem Fall.



Ausstellungsansichten.  
Fotos: Tom Bisig

Rechts: KANAL – Centre Pompidou: Bookshop Central, Sophie Dars, Pierre Leguillon, Daidalos Peutz



### Soft Power. Stadtmachen nach Brüsseler Art

S AM Schweizerisches Architekturmuseum, Steinenberg 7, 4051 Basel

www.sam-basel.org

Bis 16. März

Der Katalog (Walther und Franz König) kostet 35 Euro